Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **1 (1900-1901)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

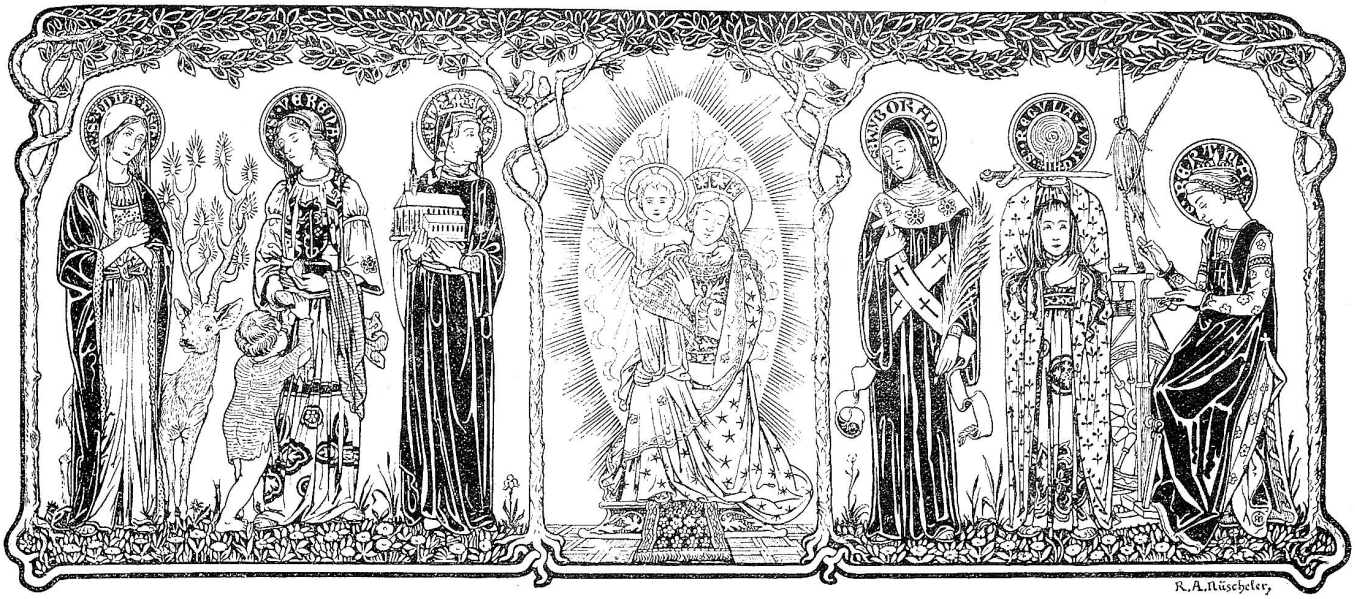
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



R. A. Müscheler.

Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 6. **Solothurn,** 2. Februar 1901. **1. Jahrgang.**

Aus Menzingen wird uns die Trauerkunde mitgeteilt, vom Hinscheide der wohl ehrwürdigen, hochverdienten

Frau Mutter M. Friederika Hahn
von Reichenburg (Kt. Schwyz),

die am 19. Januar abhin unerwartet schnell ihrer regen Thätigkeit entrissen ward.

Die hohe Verewigte ist der Gründung der „Schweizer katholischen Frauenzeitung" nicht nur ohne Mißtrauen, sondern wohlwollend fördernd begegnet, indem sie aus dem Schwesternkreise bereits eine tüchtige Kraft unter die Reihen der Mitarbeiterinnen gestellt.

Wir bedauern herzlich den allzufrühen Hinscheid und weihen der sel. Verstorbenen ein dankbares Gedenken. Wir hoffen später ein kurzes Lebensbild bringen zu können.

Unser Titelbild.

Verba movent, exempla trahunt.

Ein ernstes Gepräge trägt das Titelbild unserer Frauenzeitung. Die Leserinnen, die angesichts desselben dennoch freudig nach unserem Blatte gegriffen, liefern den Vollbeweis, daß sie deren Zweck richtig erfaßt, daß sie in ihren Mußestunden nicht bloß Unterhaltung, sondern Anregung für das Gute suchen.

Wer auch ein entschiedenes Tugendstreben in sich trägt, bedarf doch zuweilen eines begeisternden Anspornes, soll er nicht erlahmen. Was vermöchte lebendiger auf uns einzuwirken, als jene die Tugend verkörpernden Vorbilder, die wie wir im sterblichen Leibe wallen mußten, vielfachen Kämpfen begegneten und jetzt dennoch als Lichtsgestalten im Glanze der Vollkommenheit vor uns stehen. Was ihnen möglich ward, können auch wir erreichen; darum blicken wir recht oft auf zu den Gekrönten im Himmel.

Gegrüßt sei vor allen die Himmelskönigin, die Gebenedeite unter den Weibern, die Königin der Jungfrauen, die beste der Mütter. Gegrüßt sei sie, die in Demut den Engelsgruß vernommen, die in Gehorsam und unbedingtem Gottvertrauen sich Gott als Werkzeug übergab; die trotz Armut und Dürftigkeit in seliger Mutterwonne das Himmelskind in die Krippe bettete; die es gesucht in zärtlicher Sorge — aber voll seine Worte erfaßte, daß es sein ganzes Leben in dem sein mußte, was seines Vaters und unseres Heiles sei; sie, deren Herz ein siebenfaches Schwert durchbohrte als sie den geliebten Sohn auf den Kreuzespfad begleitete; sie, die nicht wankte, sondern stand unter dem Kreuze bis der letzte Tropfen aus dem bitteren Kelch geleert war; sie, die durch ihren göttlichen Sohn in den Himmel aufgenommen und gekrönt ward, auf daß sie dort immerdar unsere Mittlerin sei; sie unsere Mutter sei gegrüßt!

Könnten wir in den Himmel hineinschauen, wir fänden wohl auch die Gottesmutter, umgeben von den edeln hl. Frauen, die im Bilde ihr zur Seite gruppiert sind. Wir lassen uns von der Legende erzählen, wie sie den Weg zum Himmel gefunden.

Die erste in unserem Bilde ist die vielgenannte Gräfin Ida von Toggenburg. Wer kennt nicht das schwere Geschick dieser edeln, schwäbischem Grafengeschlecht entstammenden Gattin des Grafen Heinrich von Toggenburg, der bei all seiner Liebenswürdigkeit von maßlosem Jähzorn beherrscht war. Verdächtigt durch den von der sittenreinen Gräfin oft abgewiesenen Diener Domeniko, wird Ida von ihrem Gemahl in blindem Zorne in einen schauerlichen Abgrund gestürzt. Wie von Engelshänden getragen, bleibt die Gräfin unversehrt. Auf den Knien dankte sie Gott für ihre wunderbare Rettung und fürderhin weiht sie ihm ihr Leben. 17 Jahre verbringt sie in rauher Wildnis, in verborgener Felsenschlucht, allen Menschen unbekannt, in härtester Entbehrung. Doch im Verkehr mit dem lieben Gott findet sie ihr Glück. Die Legende erzählt, daß ein Hirsch, an dessen Geweih kleine Lichtlein aufflammten, die hl. Ida bei ihren nächtlichen Gängen zum Gotteshause begleitete.

Jagend den Wald durchstreifend, entdeckt Graf Rudolf die totgeglaubte, in der Erkenntnis seiner Ungerechtigkeit beweinte Gemahlin. Liebevoll gewährt ihm diese Verzeihung; doch sie kann seiner Bitte, wieder ins Schloß zurückzukehren, nicht willfahren. Das Leben, das Gott ihr zum zweitenmale geschenkt, gehört ihm allein. Der Graf erbaut ihr daher auf ihren Wunsch eine Klause in der Nähe des Klosters Fischingen in dem sie später eine Zelle bezieht. Nur durch ein kleines Fensterlein verkehrt sie mit der Welt. Sie starb gegen das Ende des 12. Jahrhunderts und wurde in der Stiftskirche in Fischingen beigesetzt. Beim Brand des Klosters (1414) soll ihr Haupt unverletzt geblieben sein.

Wie sehr mutet uns das Bild an ihrer Seite an; die hl. Verena, die liebevoll das arme, vertraulich an sich schmiegende Kind aufnimmt. Theben soll ihre Heimat gewesen sein. Sie hatte sich der von Diokletian und Maximus zum Kriege ausgehobenen Legion des hl. Mauritius, ihres Verwandten, angeschlossen und ward durch den hl. Viktor, der nachmals in Solothurn den Martertod starb, in Mailand untergebracht. Als sie aber Kunde erhält vom Tode ihrer Glaubensgenossen, macht sie sich entschlossen auf, die mit Blut bezeichneten Spuren zu verfolgen. In der Nähe von Solothurn läßt sie sich nieder und wohnt in einer Felsenschlucht, die heute noch als „Verenaeinsiedelei" viel besucht wird. Anfänglich lebt sie still und unbekannt, genährt von einem alten, christlichen Weibe. Bald strömen jedoch Bedürftige aller Art zu ihrer Wohnstätte und finden Hilfe: die Unwissenden Belehrung, die Kranken Heilung und die Betrübten Trost. — Eingezogen durch den römischen Statthalter, setzt sie seinen glänzenden Verlockungen zum Götzendienst standhafte Glaubenstreue entgegen, worauf sie in finstern Kerker geworfen wird. Doch himmlische Erscheinungen stärken sie. Sie preist Gott in ihrer Not und fleht nur um Beharrlichkeit. Der inzwischen zum Tode erkrankte Statthalter ruft sie zu sich und da ihm auf das Gebet der Heiligen Genesung wird, schenkt er ihr die Freiheit. Wiederum wirkt sie von ihrer Felsenhöhle aus Gutes zum Wohle der Armen und Leidenden, und laut wird der Ruf ihrer Wohlthätigkeit. Doch sie will nicht Menschenlob; um diesem zu entgehen, pilgert sie weiters, stromabwärts bis Koblenz, wo sie mehrere Jahre in einer Zelle (Verenazelle) wohnt, dann aber nach Zurzach übersiedelt, wo Christen ihren Gottesdienst halten. Ueberall wird sie die Mutter der Armen und heute noch versteht man unter den „Verenakrüglein" das Zeichen der Wohlthätigkeit. Sie starb in hohem Alter im 4. Jahrhundert. Stifte und Klöster wurden zu ihrem Andenken erbaut und Verena als Patronin verehrt.

Des edeln Rudolf von Habsburgs Enkelin, Königin Agnes behauptet als Dritte im Bilde vollberechtigt ihren Platz. Sie wurde geboren 1280 im Aargau (mutmaßlich auf Schloß Stein in Baden). Schon in ihrer Jugend war sie zur Frömmigkeit und Einsamkeit geneigt und weltlichen Vergnügen abhold. Mit 16 Jahren wurde sie verlobt mit dem Ungarkönig Andreas III. Sie hatte viel Kreuz in ihrem kurzen Eheleben, doch gewann sie ihren Gatten durch ihren reinen Sinn so sehr, daß er ihr nichts abschlug; sie wirkte veredelnd auf seine Sittlichkeit. Der Chroniker Hagen sagt: „Auch er ward geheiliget von siner heiligen Frauen."

Mit 20 Jahren Witwe geworden, lebte sie am Hofe zu Wien in strenger Zurückgezogenheit, in stiller Arbeit und Werken der Wohlthätigkeit, wozu sie ihre reichen Einkünfte in großartiger Weise verwendete.

Mit ihrer Mutter, Königin Elisabeth, gründete sie das Doppel Kloster Königsfelden. Als 1316 die Gebeine der 1313 verstorbenen Königin Elisabeth nach Königsfelden überführt wurden, ließ sich Agnes in dem sich hinter dem Chore der Kirche erbauten kleinen Hause (nach Hagen: „klin demutig Hus") nieder und lebte dort „gar göttlich" mit drei Hoffräulein. Sie schaltete als königliche Wohlthäterin bis zu ihrem Tode 1364. Alle Chronisten ihrer Zeit stimmen darin überein, daß Königin Agnes vortreffliche Eigenschaften des Herzens und des Geistes aufwies. Erst 200 Jahre später wurde ihr Bild entstellt unter dem Eindrucke der herrschenden Abneigung und feindlichen Stimmung gegen das Haus Oesterreich, während sie in Wirklichkeit eine edle Wohlthäterin der Kirche, der Armen und Kranken und eine weise, milde Friedensstifterin war.

Das Kloster Königsfelden betrachtete sie so recht als ihr Haus, daher sie auch die Königsfelder Chronik „die liebste Mutter" nennt; sie beschenkte dasselbe während ihres langen Aufenthaltes fürstlich. Der Wiederaufbau des abgebrannten Benediktinerklosters Engelberg und der dem gleichen Schicksal anheim gefallenen Stiftskirche in Zurzach ist größtenteils ihren Schenkungen zu verdanken. Ebenso erbaute sie den Spital in Baden und mehrere Klöster. — Selbst sehr einfach lebend, spendete sie den Armen reichlich. Schwestern und arme Kranke pflegte sie persönlich, hielt Nachtwache bei Wöchnerinnen und versagte keinem Kranken, ihm ihre Hand zu bieten; selbst den Aussätzigen reichte sie eigenhändig Almosen. Ihre Weisheit und Gerechtigkeit erweckte großes Zutrauen, deshalb wurde sie oft in streitigen Fragen von feindlichen Mächten als Schiedsrichterin erwählt.

„Sie war im Kampfe der Eidgenossenschaft mit Oesterreich stets Wortführerin des Friedens", sagt ein schweizer. Historiker und in anderer nennt sie die „hochverdiente schweizerische Friedensstifterin". Deshalb gebührt ihr mit Recht der ihr lange in unverdienter Weise versagte Platz unter unsern schweiz. Schutzpatroninnen. (Fortsetzung folgt.)

Darstellung Jesu.

(Lichtmesse.)

Erschließt den Tempel mit den goldnen Thoren:
Es schlug die Stunde, da die Gnade tagt!
Zum Heiligtume steigt die Gottesmagd,
Die uns den Völkerheiland hat geboren.

Herr, sieh' das Opfer an, das du erkoren:
„Was von den Sündbeladnen keiner wagt,
„Ich komme, Gott, zu thun, wie du gesagt;
„Die Schuld zu sühnen habe ich geschworen."

Gesprochen hat's des Kindes stummer Mund.
O große Stunde, die den Gnadenbund
Besiegelt mit der Unschuld Morgengabe!

Herr Jesu Christe, dein und dein allein
Will ich im Leben, dein im Sterben sein:
Nimm hin, o Herr, mich ganz, und was ich habe!

Otto von Bleichenberg.

Samenkörner.

Februar. — Erste Woche.

Dem lieblichen Festkranze von Weihnachten werden an Mariä Lichtmeß die letzten Blumen eingefügt; unter ihnen zeigen sich schon knospende Passionsblüten. Die heilige Familie reiste nach Jerusalem, um gehorsam und demütig die mosaische Vorschrift für den 40. Tag nach der Geburt des Erstgebornen zu befolgen. Die reinste Jungfrau unterwarf sich dem Gesetze wie jede gewöhnliche Mutter, und der Sohn Gottes ließ sich gleicherweise wie jedes andere Kind im Tempel dem Herrn darstellen.

Der gottesdienstliche Akt hatte aber, äußerlich in den gewöhnlichen Formen sich bewegend, eine unendlich tiefe, innere Bedeutung. Wir sehen in der Darstellung Jesu ein erhabenes Doppelopfer, ein Opfer Jesu Christi und ein Opfer Mariens. Hier erklärte sich der Heiland der Welt, schon am frühesten Morgen seines Lebens, bereit, willig alles auf sich zu nehmen, was die Erlösung der Menschen von ihm forderte, alle Ent-

behrungen, Lästerungen und Verfolgungen, alle Leiden und Schmerzen, bis sein Tag ausglühen werde im blutigen Abendrote des Kreuztodes. Die Darstellung im Tempel war der Anfang des großen Opfers, das auf Kalvaria vollendet wurde. Hier opferte sich Christus auf den Armen seiner Mutter, dort opferte er sich an den Armen des Kreuzes. „Das Opfer zu Jerusalem war das Morgenopfer, das Opfer auf Golgatha das Abendopfer." (Hl. Bernhard.)

Hier wie dort sehen wir die Mutter Jesu gewürdigt, daran teilzunehmen. Bei der Botschaft des Engels war ihre Antwort: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort." Wie damals in die Menschwerdung, so willigte sie vor dem Altare Gottes in die Erlösung, so furchtbar das Opfer ihrem liebenden Mutterherzen sein mußte. Jetzt schon verwundete das ihr prophetisch eben verkündigte Schwert der Schmerzen ihre Seele. Als Braut des heiligen Geistes schaute sie alles voraus, was ihrem Sohne bevorstand und welch ein Meer von Bitterkeiten über sie selbst hingehen werde. Sie schaute statt des süßen Kindleins den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoße, das teure Haupt umwunden von Dornen, die milden Augen gebrochen, den Körper mißhandelt, blutrünstig geschlagen, die stets zum Segnen und Wohlthun bereiten Hände, das liebende Herz durchbohrt. Wie ihr göttlicher Sohn will aber auch sie nichts anderes, als den Willen des Vaters erfüllen, und feierlich bietet sie Gott das denkbar höchste Opfer einer Mutter dar.

Opfer von solcher Größe werden von uns nicht verlangt. Wohl gibt es schwere Prüfungen zu tragen, wie Todesfälle naher Angehöriger, Krankheiten, Sorgen und Seelenleiden jeder Art. Aber erscheinen sie nicht alle gering im Vergleiche mit dem Opfer Jesu und Mariens? Der Aufblick zu dem göttlichen Dulder und der Schmerzensmutter spendet so viel Trost einem jeden Bedrängten, daß er zu sprechen vermag: Herr, dein Wille geschehe! Dieser Aufblick lehrt uns aber auch, in die kleinern Opfer, die das tägliche Leben verlangt, freudig einzuwilligen, ja sogar aus Liebe und Dank für das göttliche Kind und seine Mutter, die nur unsertwegen gelitten haben, freiwillige Opfer der Selbstüberwindung oder der Nächstenliebe uns aufzuerlegen. M. A.

Jugendfreuden.

Die herrlichen Weihnachtstage sind vorbei. Neujahr und Dreikönigen sind ihnen gefolgt und nun schlägt manches junge Herz der tollen Fastnachtszeit entgegen. Fastnachtszeit! — Dies Wort lenkt jedesmal meine Gedanken zurück in die frohen Mädchentage. Da sehe ich im Geiste ein duftig geschmücktes Grab vor mir, und die da drinnen im engen Kämmerlein ruht, es ist meine Mitschülerin. Ihr Bild ist auf dem kostbaren Leichensteine angebracht, ein beredtes Zeugnis vom Blühen und Verwelken. Es zeigt das junge Mädchen in einem feinen Gesellschaftskleide, mit einem Strauße prächtiger Rosen an der Brust. Am Grabe aber sehe ich die Mutter, weinend und schmerzgebeugt, weil man ihr, der Witwe, das Liebste begraben, was sie noch hienieden besaß, ihr einziges Kind, ihre hoffnungsvolle Tochter, ihre heißgeliebte Hilda. Und wie war es denn gekommen, daß dies blühende Mädchen ein so frühes Grab gefunden? Das ist eine kurze, aber ernste Geschichte. Hilda, von ihrer Mutter auf den Händen getragen, kam schon sehr frühe zu den rauschenden und glänzenden Vergnügungen der Stadt. In den Fastnachtstagen nahm sie an einem Balle teil, ward bewundert und umworben und ihre Schönheit sowohl, als ihr feines Benehmen und der kostbare Anzug trugen dazu bei, daß man sie zur Ballkönigin ernannte. Darüber sehr geschmeichelt und ohnehin leidenschaftlich für Tanz und Lustbarkeit begeistert, stürzte sie sich blindlings in die Wogen und — drei Tage später — war sie eine Leiche, und man senkte sie in das dunkle Grab, die feine Ballkönigin, in einem Alter von nur 16 Jahren. Wir, die Gespanen des Mädchens, vernahmen nicht genau den Grund ihres so schnellen Todes; aber, daß jener Tanzabend diese zarte Blüte geknickt, das sagte man uns, und heute noch denke ich mit Wehmut an ein frisches Grab in wilder, ausgelassener Faschingszeit. Aber warum diese traurige Geschichte? Wird sie etwa die Einleitung zu einem langen Kapitel gegen Tanz und Fasching bilden? — Nein! Es wird so viel gepredigt, so viel gelehrt und geschrieben gegen die Lustbarkeiten dieser Tage und gegen die Tanzvergnügungen, daß du hierin wohl unterrichtet sein kannst, wenn du guten Willens bist. Und warum sollte die Frauenzeitung sich abmühen, gegen den Tanz zu arbeiten. Getanzt wird ja doch. Das bleibt nun einmal so, und so lange die Erde sich dreht, werden auch die Paare im Tanze sich drehen. Nur ein Wörtchen möcht ich dir sagen, geliebte Mutter! Wirf nicht dein Kind, gerade in einer Zeit, wo es in den leichtsinnigen Backfischjahren steht, hinaus in den Strudel der Tanzbelustigungen. Wenn du glaubst, es gereiche dir zur Ehre, wenn deine Tochter schon mit 16 oder 17 Jahren eine gewandte Tänzerin sei, dann bist du sehr auf dem Holzwege. Aber freilich, ganz zurückhalten kannst du sie vielleicht nicht. Wohlan, lasse sie in Gottes Namen ziehen, wenn sie einmal das Alter von wenigstens 18 oder 19 Jahren hat. „In Gottes Namen" sag ich — auf den Tanzboden. Wie reimt sich das? — Ich habe eine fromme Jungfrau gekannt, welche auch gerne dann und wann auf dem Tanzboden zu sehen war. Diese kniete jedesmal, bevor sie sich zu solchen Anlässen begab, eine Weile vor dem Bilde der lieben Gottesmutter hin, um in frommem Gebete deren Schutz und Segen zu erbitten, und wenn sie spät abends zurückkehrte, that sie dasselbe. Ein schönes Beispiel für jede Tochter, welche tanzt. — Vor einigen Tagen habe ich in dem vortrefflichen Buche für kath. Töchter: Bonfilia von F. L. Baernreither folgende schöne Worte gelesen: Ich möchte, daß du, wenn du wirklich Bälle besuchest, niemals ohne den Schmuck frischer Blümchen an der Brust dahin gingest. Ihre Reinheit und Schöne sollen dich mahnen, das Herz, das unter ihnen schlägt, ebenso zu erhalten und, indem du sie vor Schaden hütest, auch dieses zu bewahren und beide unversehrt zurückzubringen. Stelle beim Nachhausekommen diese zarten Blümchen unzerdrückt der lieben Mutter Gottes hin, gleichsam als Pfand deiner Treue und deiner Unschuld.

Nicht wahr, verehrteste Mutter, wenn du deine Töchter anleitest, in dieser Gesinnung sich an die Vergnügungen zu begeben, dann darf ich wohl sagen, du schickest sie in „Gottes Namen" dahin. Sei auch darauf bedacht, die Töchter vor tagelanger Aufregung vor und nach dem Balle zu bewahren. Soll denn das junge Herz schon lange vor dem betreffenden Abende nur noch für das bevorstehende Vergnügen schlagen? Soll denn die Unterhaltung sich nur noch um Tanz und Putz drehen und keinem ernsten, wertvollen Worte mehr Platz lassen? Nein, die Faschingsfreuden haben gewiß nicht so viel Wert, daß sie alles Denken und Thun deines Kindes in Anspruch nehmen sollen. Wohl aber könnten sie in deiner Familie großen Schaden anrichten. O wie viele Lilien haben sie schon geknickt, wie viele Herzen gebrochen! Drum, kluge Mutter, wache, bete, bewahre, wenn du kannst, die Jugend vor dem Tanzboden, und ist dir dies nicht möglich, dann schicke sie wie ich dir oben sagte — in Gottes Namen unter dem Schutzmantel Mariens dahin.

Dies mein kurzes Wort über die Tanzfreuden. Ich könnte noch etwas über Kinderbälle sagen; aber diese sind ein so nichtswerter Auswuchs unserer Zeit, daß ich nicht einmal ein paar Tropfen Tinte verwenden möchte, um darüber zu schreiben. —

Zum Schlusse wollen wir uns noch in die schönen sonnigen Frühlingstage versetzen und ein wenig hinauswandern in Gottes weite Welt. Da treffen wir auf Weg und Steg, in Wald und Feld mit frohen Kindern zusammen. Sie dürfen mit Vater und Mutter spazieren gehen, dürfen in den freien Sonntagsstunden auf den Hügel steigen, dort fröhliche, aber edle Lieder

singen. Welche Freude! Wie viel Glück und Segen liegt auf einem solchen Gange in Gottes herrliche Welt. Da ruhet der Körper aus und die Seele wird mit Dank und Liebe erfüllt und hebt sich gläubig empor zum Geber alles Guten. Bereiten wir der Jugend recht oft reine Freuden! Niemals und unter keinen Umständen aber dürfen unsere Söhne und Töchter an Sonn- und Feiertagen einen Ausflug machen, bevor sie ihre Sonntagspflicht erfüllt haben! Vor allem Gott die Ehre! Ihm dürfen wir niemals die Freuden dieser Erde vorziehen. Und auch da, wo wir uns freuen, soll Gott stets in unserer Mitte sein dürfen. Prägen wir diesen Grundsatz in die Herzen der jungen Leute ein! Wer auf Erden sich in rechter Weise freut, der wird auch einst im Himmel sich ewig freuen dürfen. Pia.

Im Kampfe mit der Welt.

Münsterländische Novelle von F. von Dirkink.

(Fortsetzung.)

Wieder stößt Turko ein Freudengeheul aus; aber keine kosende Stimme ertönt. Dröhnende Schritte klingen dumpf und dumpfer herüber. Nöre lehnt da, marmorweiß, und preßt die Hand fest und fester aufs Herz. Zwei große Thränen stehlen sich leise über ihre Wangen, doch mit einer Bewegung des Unwillens schüttelte sie dieselben ab. Sie rafft sich auf und nimmt mit spitzen Fingern den Brief vom Tische. Einige Sekunden lang starrt sie auf die Adresse.

„Ja, er ist von Johannes", haucht sie unter einem Gemisch von Groll und Trotz, und indem der Trotz vorherrschend wird in ihrem gepeinigten Herzen, gesellt sich der Stolz, die herbe, bittere Weltverachtung hinzu. Nöre gewinnt es nicht über sich, den Brief zu öffnen. Mit einer Art grausamer Genugthuung trägt sie ihn nach dem Eckspind mit der schwarz lackierten, durchbrochenen Galerie, wo um die Madonna von Gipps gruppiert feine goldgeränderte Tassen und Pokale mit roter Inschrift stehen. Teuere Andenken sind's, Geburtstagsgeschenke von Johannes und Baptist.

Großmutter am Bette des kleinen Lieblings.

Aber Nöre will nichts denken heute, als daß sie ein einsames, verratenes Geschöpf ist. Heftig reißt sie ein Schubfach des alten Sekretärs auf — doch wie vor einer Schlange prallt sie jählings zurück, als ein Stück vergilbten Papiers ihr in die Augen fällt. Wo kommt das her, das? Wie durch Zauber erscheint es. Verschwört sich heute alles gegen sie? Steigt die ganze böse Vergangenheit aus dem Abgrund empor, sie zu quälen?! Ueberwältigt von ihren Erinnerungen, stößt sie das vergilbte Papier hastig zurück und begibt sich langsam auf ihren Platz am Fenster.

War nicht heute der Jahrestag? Geschah es nicht heute vor fünfzehn Jahren auf Allerseelen?

O, sie weiß es noch ganz genau — denn so Entsetzliches wühlt sich mit Feuerflammen in die Seele hinein.

Vor fünfzehn Jahren, auf Allerseelen war's. Wohlgemut war sie aus dem Forsthause heimgekehrt, obschon die Unterhaltung, welche das Kapitel vom verlorenen Sohn nach allen Seiten beleuchtet, ihre Spitze scharf gegen Nörens Brust gekehrt hatte. Allein die stolze, selbstbewußte Nöre dachte viel zu gering von Leuten, die sich so, allen Zartgefühls bar, äußerten, um sich solche Anzüglichkeiten zu Herzen zu nehmen. Vielleicht entsprang die Bosheit der schwatzhaften Frau aus purem Neid. Ein Liedchen summend, trat sie in's Haus. In der Küche, am Herdfeuer, erhob sich bei diesem Anblick ein Fremder.

„Ich habe Euch dringend zu sprechen, Juffer Nöre", sagte er, ihr auf dem Fuße ins Zimmer folgend. Er zog ein Papier aus der Tasche und hielt es ihr hin. „Dieser Wechsel, dreitausend Thaler, ist fällig, wie Ihr seht. Es ist das Accept Eueres Bruders Klaus, nicht wahr? Wie ich höre, ist er verreist, und darum wartete ich auf Euch, damit Ihr ihn einlöset. Ihr habt die Prokura, nicht wahr?"

„So, so", sagte Nöre in möglichst ruhigem Tone, während sie Mühe hatte, sich aufrecht zu halten. Sie hatte scharfe Augen; es bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die Unterschrift mit dem Namenszuge Klaus, um zu bemerken, daß sie gefälscht war. Nöre ahnte den Thäter. Sie war so verwirrt und niedergedonnert durch diese Entdeckung, daß sie nichts anderes dachte, als alles vorhandene Geld zusammen zu raffen, um die Schuld zu decken, damit sie, je eher, je besser, den Mann mit dem hämischen Lächeln aus ihrer Nähe verbanne. Zum Glück hatte sie gestern eine erhebliche Zahlung für Korn eingenommen; diese reichte gerade aus, den Wechsel einzulösen.

Kaum war sie allein, als sie den Riegel vor die Thüre schob. Dann setzte sie sich hin und starrte die unsichern Schriftzüge an, ohne daß sie sich recht klar bewußt wurde, was dieser gefälschte Namenszug für den Fälscher eigentlich zu bedeuten hatte. Erst als diese furchtbare Erregung einer kühleren Stimmung wich, kehrte ihr die Ueberlegung zurück, kam ihr die Erkenntnis von etwas Furchtbarem, das ihr den Herzschlag momentan stocken machte. Ihr Bruder Franz war ein elender, gemeiner Verbrecher! Sie konnte es nicht ausdenken, dieses Unglück für sie und für Klaus und für ihn selber in seiner entsetzlichen Tragweite.

Wie Natternbiß fiel jetzt die Reue sie an, weil sie diesem Bruder von jeher die Hand über den Kopf gehalten, beständig seine Partei genommen hatte gegenüber dem rechtschaffenen Klaus. Wie eine Mitschuldige an dem Leichtsinn des Jüngsten erschien sie sich; alle Teilnahme für ihn verwandelte sich in Haß, und sich selber haßte sie ebenfalls. Ein Chaos peinlicher Empfindungen wogte in ihr auf und nieder. Und dann trat das Bild des unschuldigen Baptist vor ihre Seele, um alsbald von dem Gedanken, wie schwer sein Vater an ihrem ehrlichen Familiennamen gefrevelt, in den Hintergrund gedrängt zu werden. Ihr Großvater hatte sich vom Taglöhner zum Hausbesitzer emporgearbeitet. Sein ehrliches, wackeres Streben hatte Mißgunst begleitet, und auch dem Vater war sein Ansehen und sein Wohlstand nicht gegönnt. O, wie sie alle hohnlachen würden bei der Offenbarung dieser Schande!

„Nein, nein, nie und nimmer darf es bekannt werden, nie und nimmer!" preßt Nöre blitzenden Auges hervor. Ihr Entschluß ist gefaßt: dem Klaus muß es verborgen bleiben, was geschehen. Ihr Schatz Fernand ist gewiß bereit, ihr mit Rat und That zur Seite zu stehen. Das ist der Entschluß

des Augenblicks. Aber je länger sie die Sache überdenkt und überlegt, je mehr sieht sie ein, daß die Verhehlung nicht nur allein unerlaubt, sondern auch unausführbar ist. Und was wird aus ihr, wenn sie sich zu dem Geldopfer für den Jüngsten entschließt? Auch daran denkt sie: eine mittellose Braut durfte Fernand den Seinen unter keinen Umständen zuführen. Nur der materielle Besitz gibt Nöre in den Augen der praktischen Försterin das nötige Gewicht; der beflekte Name, die geschmälerte Mitgift waren schwerwiegende Umstände, ihr Lebensglück und den Frieden ihres Verlobten in Frage zu stellen.

Das Leid in der Kinderstube.

So rumort es in ihrem Innern, der Widerstreit zwischen Liebe und Haß währt immer fort; die ruhige Natur des Mädchens ist aus Rand und Band. Sie zürnt sich, daß sie Franz durch Nachsicht verwöhnt und ihre Hand nicht von ihm gezogen, als

er durch seine Verlobung mit Billa einen Verrat an dem Bruder begangen hatte. Und dann erwachte die Liebe zu ihm wieder mit Allgewalt in ihr, wenn sie daran dachte, wie herzlos der Aelteste das Vergehen des Bruders gerächt, dessen Natur anders geartet war, als die seiner Geschwister. Die Stimme der Liebe und Nachsicht für den Sünder übertönte alle andern in ihr.

Ratlos saß sie da; die Nacht brach herein. — alles war zur Ruhe; die Welt um sie schien versunken. Da erhebt sich der Wind und stürmt mit voller Wucht um das alte Gemäuer, daß die Windfahnen kreischend und ächzend hin und her fahren. Auch der Hofhund regt sich, rasselt mit der Kette und knurrt. Jetzt stößt er ein kurzes Geheul aus; Nöre horcht; Fußtritte schallen dumpf herüber, der Hund ist wieder still und kriecht in die Hütte zurück.

Nöre's Herz wird von unheimlicher Furcht bewegt. Wenn Klaus da wäre, wie soll sie ihm gegenübertreten? Wie ihm ihr Wachen erklären, wenn er seinen kalten, forschenden Blick auf ihr Angesicht richten wird? Von Angst getrieben, eilt sie ans Fenster. In demselben Augenblick tritt der Mond hinter einer Wolke hervor, sein matter Schein beleuchtet eine heranschleichende Gestalt. Nöre stößt einen dumpfen Schrei aus. Großer Gott, das ist Franz! Was will er um Mitternacht auf Schleichwegen hier? Nöre hält sich krampfhaft an der Stuhllehne fest, denn die Furcht lähmt ihr die Glieder.

„Pst! Nöre, Nörken! Gottlob, daß ich dich treffe!" tönt es wie aus weiter Ferne an ihr Ohr. Ihre Lebensgeister erwachen. Ihr Herz klopft wild; sie reißt das Fenster auf. Ein widerlich duftender Hauch, wie er feuchter, unreinlicher Kleidung anhaftet, streift ihr Gesicht und benimmt ihr fast den Atem; Franz steht nahe vor ihr.

„Woher kommst du um Mitternacht, und was führt dich her?" fährt sie ihn in grollendem Tone an. Sein Anblick rüttelt alles in ihm auf, was sie niedergezwungen glaubt. Ein höhnisches Lächeln verzieht sein Gesicht; doch schnell, wie der Gedanke, wechselt sein Mienenspiel.

„Nörken," fleht er gedämpften Tones, die Hände zu ihr emporreckend. „Nörken, habe Erbarmen mit mir. Leiste mir einen Vorschuß von ein paar hundert Thalern, damit ich ins Ausland reisen und ein neues Leben beginnen kann."

Und als sie schweigend, unschlüssig verharrt, setzt er sein Klagelied in einer andern Tonart fort, jeder Stoßseufzer ein »miserere nobis«. Eine ganze Weile hört Nöre wortlos zu; aber er ahnt nicht, daß sein weiblicher Beichtvater heute zum erstenmale in ihm eine niedrige Natur, einen Heuchler und Gaukler erkennt. (Forts. folgt.)

Aus Kindermund:

Ich weiß nicht, war's Mittwoch oder sonst einer jener Tage, die man so unschuldig als „verworfen" zu bezeichnen beliebt, kurz 's ging alles krumm. Draußen in der Matte war der Wäschestrang gerissen, das mühsam Gewaschene mußte noch einmal durch's Wasser gezogen werden. Inzwischen war droben in der Küche das Gemüse angebrannt. Der Bote brachte zu vorgerückter Mittagsstunde Anzeige von Besuch zum Mittagstisch. Da muß schnell aus der Vorratskammer der Speisezettel ergänzt werden. Doch der Schlüssel ist weg — klein Mariechen hatte damit gespielt, wo nun suchen? Hänschen soll den Schlosser holen. „Aber erst muß ich ihn umkleiden, er hat sich beim Brunnen die Höschen ganz naß gemacht; wo soll ich andere nehmen?" frägt das neunjährige Schwesterlein. „Das fehlt noch, so marschier' selber", so lautet der bedrängten Mutter Befehl, in aufgeregtem Ton. Verblüfft, dem Weinen nahe, bleibt's Töchterchen noch ein Weilchen stehen: „Mama, bist du nümme Mama?" Das trifft; ja wohl, das ist kurz, aber deutlich ins Gewissen gesprochen! Im Stillen schämt sich die Mama, daß Kleinigkeiten sie aus dem Gleichgewicht gebracht und mit der wieder erlangten Ruhe ist bald der Wagen wieder im Geleise.

Im Kampfe mit der Tuberkulose.

Von Dr. med. R. St.

Wir bejammern die Opfer eines Krieges und bedenken nicht, daß ein ungleich größerer Feind alljährlich unsere Reihen zu Tausenden und Hunderttausenden lichtet. Für das unbewehrte Auge unsichtbar, in Gestalt der von Robert Koch entdeckten Bazillen, geht die Tuberkulose landauf, landab und hält bald wie ein rechter Würgengel in jedem Haus seinen Einzug. Ob arm oder reich, ob jung oder alt, ob hoch oder niedrig, was frägt sie danach! Man hat berechnet, daß jeder dritte, im Alter von 15 bis 60 Jahren sterbende Mensch der Tuberkulose erliegt. Ein Viertel der Leichen von Personen, die an andern Krankheiten gestorben sind, zeigt im Innern Spuren überstandener Tuberkulose. Die Krankheit verschont kein Organ unseres Körpers, sie befällt nicht nur die Lunge, sondern auch die andern Eingeweide, ferners die Knochen, die Haut, die Drüsen, kurzum den ganzen Menschen.

Daß wir solchen Verheerungen gegenüber nicht gleichgültig zusehen können, ist klar. Aber was sollen wir dagegen thun, nicht wir Aerzte allein, nein, die gesamte Bevölkerung? Wir wiederholen es, das Volk? In andern Krankheiten baut man getrost auf die Medizinflaschen des „Doktors". Bei der Tuberkulose hat aber längst bei allen Aerzten ohne Ausnahme die Ueberzeugung Platz gegriffen, daß nur durch eine Belehrung des Publikums und durch seine Mithülfe dem klappernden Gespenst dieser Volkskrankheit par excellence wirksam zu begegnen sei. Denn die Heilung der Tuberkulose besteht hauptsächlich in ihrem Verhüten. — Soll das heißen, daß wir nun das Volk, — da wir doch wissen, daß die Krankheit eben durch jene kleinsten lebendigen Keime, genannt Tuberkelbazillen, erzeugt wird — auf die Jagd und das Einfangen aller jener berüchtigten Teufel abrichten sollen? Lächerliches und thörichtes Unterfangen, das uns eine zeitlang von einigen gelehrten, aber unpraktischen Köpfen zugemutet wurde, das sich aber als unausführbar erwies! Wohl sollen wir dem Tuberkulosebazillus aus dem Wege gehen und ihn zernichten, wo wir können, aber wir werden es zu keiner Zeit ganz fertig bringen; immer werden wir dem Gift mehr oder weniger ausgesetzt bleiben und somit ergiebt sich von selbst die Forderung, den Körper so zu kräftigen und abzuhärten, daß der eindringende Keim ihn nicht krank machen kann. — Demnach lassen sich alle Bestrebungen zur Verhütung der Tuberkulose in die zwei Worte zusammenfassen: Vorsicht und Abhärtung. —

Um die Vorsicht richtig anzuwenden, müssen wir wissen, wie die Ansteckung erfolgte und da ist Folgendes zu beachten: wir können tuberkulos werden durch: 1. Einatmen von eingetrocknetem Auswurf Schwindsüchtiger mit dem Staub bei starkem Luftzug, beim Abstäuben, Hantieren mit Wäschestückchen von Schwindsüchtigen; 2. durch den Genuß von ungekochter Milch, welche von tuberkulösen Tieren herstammt; 3. durch Gebrauch von ungenügend gereinigtem Eßgeschirr, Gläsern ꝛc. von Tuberkulösen; 4. durch allerlei schlechte Gewohnheiten und Unsäuberlichkeiten (namentlich auch Kinder) wie Nägelkauen, Fingerlecken beim Umblättern von Büchern, Bohren mit den Fingern in der Nase, Spielen mit beschmutzten Taschentüchern und andere Ungezogenheiten mehr. Durch alle die genannten Unarten können wir uns das Tuberkelgift, das allgegenwärtige, nur zu leicht einimpfen. Gute Lebensart und Sauberkeit geht hier Hand in Hand mit Gesundheit.

Im Einzelnen aber schützen wir uns folgendermaßen vor einer Ansteckung: Jeder, ob gesund oder krank, sorge für gefahrlose Beseitigung des Auswurfes welch letzteren nicht ohne weiteres angesehen werden kann, ob er tuberkulös ist, oder nicht. Deshalb die Warnung, niemand spucke auf den Boden geschlossener Räume als Zimmern, Versammlungslokalen, Kirchen, Eisenbahnwagen ꝛc., was übrigens nur ein Gebot der Wohlanständigkeit

ist. — Beim Husten halte man doch die Hand vor den Mund! Andernfalls wende man sich von seinem rücksichtslosen Nachbarn ab, denn nichts ist gefährlicher, als von einem notorisch Schwindsüchtigen angehustet zu werden. Kleiderschleppen meine Damen? Herunter mit den Luxusfetzen, es ist eine Rücksichtslosigkeit andern gegenüber im höchsten Grade. Wollen Sie, daß ich Ihren Staub einatme, den Sie hinter Sich aufwirbeln? Verzeihen Sie meine Gnädige, soweit geht meine Galanterie nicht. — Ihr Andern aber, die ihr Rücksicht habt und Euch als Glied des Ganzen fühlt, gebt die Parole aus: „Fußfreies Kleid"! — Kleider, Betten, Wäsche von Tuberkulösen dürfen erst nach gründlicher Reinigung und Desinfection von andern in Gebrauch genommen werden. Trockenes Abstäuben ist durch feuchtes Aufnehmen zu ersetzen!

Die Milch ist bei dem hohen Prozentsatz tuberkulöser Tiere, nur gekocht zu genießen. Gegen die angeführten schlechten Gewohnheiten endlich ist energisch vorzugehen, namentlich wo es sich um Kinder handelt. (Fortsetzung folgt.)

Gartenkalender.

Wer seine Hyazinthen im Zimmer zu voll ausgebildeter Blütentraube bringen will, stelle sie nicht zu früh ans Licht und bringe sie nicht zu rasch in höhere Temperatur. Man warte damit bis sie gut durchwurzelt sind und der Blütenstand über den Hals der Zwiebel hervorragt. Reichliches Begießen, womöglich mit stark lauwarmem Wasser ist sehr zu empfehlen. Wenn sich volle Hyazinthen-Blütentrauben infolge ihrer Schwere frei nicht aufrecht tragen können, so lasse man sie nicht etwa schief an das Fenster anlehnen, was die Schönheit der Blüten sehr beeinträchtigt. Man binde sie mit dünnem Bastfaden an ein stützendes Stäbchen. Man hat auch eigene Hyazinthenhalter, ein die Pflanze einschließender verzinnter Drahtring, der an einem in die Topferde zu stoßenden Holzstab befestigt ist.

Küche.

Verwendung von Fleischresten. Risolen. Von geriebenem Teig werden runde Blättchen ausgestochen, auf diese etwas Hasche gestrichen und im Ofen oder ohne Eigelb in heißer Butter schwimmend gebacken.

Makkaroni mit Fleisch. Makkaroni, am besten Hörnli werden im Salzwasser weich gekocht; in eine Auflaufform werden die Makkaroni lagenweise abwechselnd mit Fleisch eingelegt. Eine Zeit lang im heißen Ofen belassen, wird kurz vor dem Essen heiße Fleischbrühe darüber gegeben und vor dem Servieren mit Butter gut abgeschmelzt.

Unsere Bilder.

Großmutter am Bette des kleinen Lieblings. Die Liebe der Großmutter verdoppelt sich für ihre Enkel — sie sind ja die Kinder ihrer Kinder. Ist lieb Mütterlein vielleicht schon im Grabe, da ist es oft geradezu wunderbar, wie sich Großmutters alternde Körperkraft wie erneuert, der Heimgegangenen Stelle zu versehen. Noch hat unser kleiner Patient zwar sein Mütterlein, aber es hat so viel zu thun und geht nur ab und zu. Aber Großmutter hat immer Zeit, wenn man sie bedarf. Sie ist auch der allerbeste Doktor für den kleinen Wildfang; sie hat ein unergründliches Schächtelein mit „Geduldzeltchen"; die bestehen in so manchen kleinen wunderbaren Dingen, die man nur haben darf, wenn man krank ist. Sie erzählt die allerschönsten Geschichten, die man immer wieder hören mag, ob man sie auch selber auswendig kann. Sogar vom Blümlein, das Mütterchen zum Zeitvertreib gebracht, kennt sie die Lebensgeschichte, über die man fast weinen muß. — Das größte „Geduldzeltchen" hat Großmutter selber eingenommen; das ist das beste Mittel gegen Langweile; drüber werden die Krankheitstage kurz, bald gehen Großmutter und Enkel wieder hinaus an den schönen Sonnenschein.

Das Leid in der Kinderstube. Der Käfig ist leer! fort ist Hansli der muntere Sänger! Ob's ihn wohl gelüstete nach goldener Freiheit, oder ob Mizi ihn grausam tot gefressen? Ein sprachloses und doch beredtes Fragezeichen verkörpernd, sitzt unsere Erste da, den leeren Käfig krampfhaft haltend, als ob es gelte, dem Verlorenen die Flucht zu wehren. Der Gedankengang der Zweiten ist schon einen Schritt weiters gekommen: Mutter sagt, der liebe Gott helfe immer, wenn man ihn darum bitte. Das „Unglück" scheint ihr wichtig genug, es dem lieben Gott vorzutragen; sie faltet die Hände in vollem Vertrauen Die Dritte, die Jüngste wohl, hat mehr nach der Schablone der ältern Schwesterchen das Gesicht in kummervolle Falten gezogen, aber das Leid geht nicht so tief. Ihr Herz gehört auch noch der bravern Puppe, die doch nicht davonfliegt und nebenbei beschäftigt sie sich mit dem Kuchen, den Mutter heute backt und von dem sie, nach ihrem dicken Backen zu schließen, gewöhnlich nicht das kleinste Stück erwischt: „Der nächste Weg zum Herzen geht durch den Magen!"

Volontaire!

Unsern deutschsprechenden Mädchen, die als sog. „Volontaires", d. h. als eine Art dienender Freifräulein, in die französische Schweiz gehen, werden nicht nur häufig, sondern in der Regel ganz lächerliche Zumutungen gestellt. „In einer kleinen, französischen Familie zu X. fände eine guterzogene, katholische, ernste, sanftmütige junge Tochter Aufnahme, um im Hauswesen Aushilfe zu leisten und französisch zu lernen — — um ganz bescheidenen Pensionspreis. Wie ich aus mündlichen und schriftlichen Mitteilungen zur Genüge erfahren, ist der wahre und eigentliche Sinn solcher Inserate, denen wir in unseren Zeitungen begegnen, gar häufig kein andrer als der: „Wir suchen eine zuverlässige, junge Magd, die sich von früh morgens bis spät abends jeder Arbeit unterzieht und uns hiefür, statt üblichen Mägdelohn zu erhalten, noch ein kleines Kostgeld zahlt."

Mädchen, die willens sind, als „Volontär" ins Welschland zu gehen, werden gut thun, sich zuvor brieflich genaue Zusicherungen zu erbitten. B.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Anmut.

Allgemeiner Sprechsaal.

Fragen. Frage 2. Die Frauenzeitung anerbietet den Küchenverwalterinnen auf eingesandte Wünsche Rezepte zu liefern. Diese Offerte benutzend, bitte um einige Rezepte, besonders nahrhafter Suppen, für den Küchenzeddel einer Haushaltungsschule auf dem Lande, die auf rationelle Volksernährung hinarbeiten möchte.
(Haushaltungsschule X.)

Antworten. Auf Frage 1. Zu Stadt und Land sind Zuschneidekurse von 3—4 Wochen ausgeschrieben. Ich lese z. B. heute in einem Blatte: „Zuschneidekurs in Ober-Lunkhofen (Kt. Aargau) von Frau Welti-Kollmann aus Basel. Kursdauer 14 Tage bis 3 Wochen; anzumelden bei Herrn Karpf in Ober-Lunkhofen." — Haben Sie Geschick und ziemlich Vorkenntnisse, so möchte ein solcher Kurs Ihnen vielleicht genügend Sicherheit in der Kleidermacherei für den Hausbedarf bringen. Gründlichere Kenntnisse erreichen Sie selbstverständlich in einem drei- oder viermonatlichen Kurse einer Frauenarbeitsschule: Ich empfehle Ihnen „Salesianum in St. Karl bei Zug". Die Vorsteherin wird Ihnen jede erwünschte Auskunft erteilen.

Briefkasten der Redaktion.

Von verschiedenen Seiten sind Arbeiten für die Frauenzeitung eingegangen, die herzlichst verdankt seien. Sie werden unsern verehrten Leserinnen zum Genuß gebracht, sobald der Raum es gestattet. Inzwischen sind sie pietätvoll aufgehoben in der Mappe, die noch weitern Platz bietet.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Offerten, die auf Inseraten, welche die Expedition vermittelt, eingehen, ist eine 10 Centimes-Marke beizulegen.

Vorhänge und **Etamin**-Stoffe jeder Art kaufen Sie mit besonderem Vorteil im **ersten** Zürcher Vorhang- und Etamin-Versandt-Geschäft von 4

J. Moser, **zur Trülle,** mittl. Bahnhofstr. 69 **Zürich**

Verlangen Sie Muster unter Adresse: „Moser Trülle Zürich".

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Töß tal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** 5[52] **Simeon Diener,** Hausvater

In der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Papeterien zu beziehen:

Die Jubelfeier der Dornacher-Schlacht in Solothurn.

Separatabzug aus dem St. Ursen-Kalender pro 1901 und vermehrt mit dem

Namensverzeichnis der Komitees und der Mitspielenden,

einer Kritik von Prof. Ph. Godet, sowie mehreren Illustrationen. Der Preis des sehr hübsch ausgestatteten Buches beträgt nur Fr. 1.

In der **Buchdruckerei Union, Solothurn** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die **Dornacher Schlachtfeier** 1499—1899.

42 Blätter **aus den St. Ursen-Kalendern von 1899—1900.**

Preis Fr. 7.—

Diese reichvermehrte Sammlung alter Baudenkmäler 2c. der Stadt Solothurn ist eine Zierde für jeden Büchertisch und ein schönes Geschenk für jede Familie.

Günstige Gelegenheit!

Kath. Glaubens- und Sittenlehre,

in kurzen Erklärungen und Beispielen, 6 Bände,

von Pfarrer Keller sel.

Fortan zum reduzierten Preis von **Fr. 3. 50,** so lange Vorrat, bei der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Mietverträge können stetsfort bezogen werden in der **Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.**

Stelle-Gesuch.

Eine junge Tochter, mit spezieller Ausbildung in den Handelsfächern und Kenntnissen in der französischen und englischen Sprache, sucht eine passende

24[3] **Bureau-Stelle.**

Eintritt nach Uebereinkunft. Gefl. Offerten unter Chiffre **24** an die Exped. ds. Bl.

Gesucht:

Ein braves **Mädchen,** das selbständig kochen kann, in ein besseres Haus. Ohne gute Zeugnisse unnütz sich zu melden. Zu erfragen bei der Exped. ds. Bl. 20[2]

Lehrlings-Gesuch.

Ein guterzogener, kräftiger Knabe, von 16—18 Jahren, kann unter günstigen Bedingungen das **Schmiedehandwerk** erlernen bei

Zehnder Hofstetter,
Huf- und Wagenschmied,
Bahnhofstr., **Zug.**

12[3]

1900er

Bienen-Honig,

19[12] garantiert echt, versendet franko per Nachnahme 2½ Kilo-Büchse zu **Fr. 4. 90**

J. B. Kiff,
Altstätten (Rheinthal)

In der **Buch- und Kunstdruckerei Union** in **Solothurn** kann bezogen werden:

Ruhm und Ehre

(Männerköpfe, hübsche und minderhübsche).

Preis 25 Cts.

Ferner:

Mädchenköpfe

hübsche und minder hübsche,
nach der Natur gezeichnet von ***

Vierte vermehrte Auflage.

Preis 70 Cts.

Bei Einsendung von **75 Cts.** in Briefmarken wird die elegante Broschüre **franko** geliefert.

Buch- und Kunstdruckerei Union.
Solothurn.

Verlobungs-Karten

in feinster und grösster Auswahl empfiehlt

Buch- & Kunstdruckerei Union,
Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.